

Moers, 14.11.2009

## Predigt zu Röm. 12, 11-21

Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder,

Der 9. November ist ein geschichtsträchtiger Tag in der Deutschen Geschichte. In diesem Jahr haben wir den Schwerpunkt auf das Erinnern an den 9. November 1989 gelegt. Vor 20 Jahren haben sich Menschen das Öffnen der Grenzabsperungen, die seit dem 13. August 1961 fast undurchlässig schienen, erstanden und ertrotzt.

Auch die Menschen im Oderbruch haben den 9. November 2009 genutzt, sich zu erinnern, ihren Dank und ihre Freude vor Gott zu bringen – aber auch still zu werden, ihre Sorgen und ihre Bitten vor ihn zu bringen. Bei Gott wissen wir alles gut aufgehoben, so verstanden, wie wir es meinen und zu unserem Besten angelegt.

Ich lese uns Worte aus dem Römerbrief, aus dem 12. Kapitel die Verse 11-21:

### Verlesung des Predigttextes aus Röm. 12,11-21

Liebe Schwestern und Brüder,

wir haben eben Worte gehört, die uns im Zusammenhang mit dem 09. November 1989 sicher nicht zuerst in den Sinn gekommen wären. Es sind aber, das haben Sie sicher alle erkannt, Worte, die das Zusammenleben der Menschen nach den Kriterien Gottes regeln wollen. Es sind zeitlose Worte – und doch lassen sie die inhaltliche Füllung mit konkreten Anlässen und Gegebenheiten zu, ja fordern sie geradezu ein.

**„Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Seid brennend im Geist. Dient dem Herrn.“**, so hören wir gleich am Anfang in Vers 11.

Man hat uns Christen im Laufe der Geschichte immer vorgeworfen, wir seien inaktiv, weil wir alles Gott überlassen. Das SED-Regime damals hätte das gerne so gehabt und Aktivitäten der Kirche allein auf die Gestaltung von Gottesdiensten und auf die Räume der Kirchen begrenzt gesehen.

Die Worte aus dem Römerbrief machen deutlich: Das Gegenteil ist der Fall. Christen sind zu jeder Zeit aufgerufen, aktiv zu sein, denn Gottes Wort und sein Willen machen sich vorrangig durch uns für andere bemerkbar.

In der Zeit von 1949 bis 1989 waren Christen in der DDR darin aktiv, gegenüber dem Staatsregime die Rechte aller Bürger und natürlich auch der Kirche einzufordern. Die Vertreter der Kirche haben das überwiegend nicht medienwirksam getan – was ihnen dann nicht erst nach dem Mauerfall als Anbiederung an den sozialistischen Staat ausgelegt wurde. Tatsächlich aber hat der SED-Staat sich einige Zugeständnisse und Erleichterungen abringen lassen. Auf allen Ebenen der Gespräche zwischen Kirche und Staat wurde es niemals versäumt, Nöte und Probleme der Bevölkerung zur Sprache zu bringen.

Die Kirchen wurden nicht erst 1989 allen Menschen geöffnet, die einen geschützten Raum suchten, um ihre Probleme aussprechen zu können. Ich möchte nicht verschweigen, dass es den Gemeindekirchenräten (Presbyterien) manchmal auch schwergefallen ist, Räume für Zwecke zur Verfügung zu stellen, die vordergründig nicht der Verkündigung dienen.

Einzelne Christen haben sich in den sogenannten „Blockparteien“ mit der guten Absicht engagiert, die Gesellschaft mitzugestalten und etwas zu verändern. Ob und in welchem Maße ihnen das gelungen ist, bedarf auch heute noch der Aufklärung.

Pfarrerinnen und Pfarrer, sowie kirchliche Mitarbeiter sind nicht müde darin geworden, Mut und Widerspruch für ein bewusstes Leben als Christen in der DDR bei den Gemeindegliedern zu wecken.

Aber wir haben das alles getan, nicht um die staatliche Gewalt selbst zu übernehmen, sondern um unseren Auftrag als Christen, nämlich Gott zu dienen, gerecht zu werden. daran hat sich auch bis 2009 nichts geändert! Einiges ist für uns einfacher geworden und neue

Möglichkeiten haben sich in diesen Jahren danach aufgetan. Anderes ist gleich geblieben oder sogar schwieriger geworden.

Die Trägheit, die es nach Röm. 12,11 zu überwinden gilt, ist dieselbe geblieben.

**„Seid fröhlich in Hoffnung, ....“**

Wir haben mit der Öffnung der Mauer und dem Weg hin zu freiheitlich demokratischen Strukturen wieder Hoffnung hinzugewonnen für die ungehinderte Entfaltung eines durch den christlichen Glauben geprägten Lebens. Allerdings fiel uns das nicht einfach so in den Schoß. Wir mussten neu lernen, zu suchen, loszugehen und selbst aktiv zu werden. Nach 40 Jahren der Entmündigung bis hin zu Vorschriften, wie jeder leben sollte, fiel das den meisten Menschen im Osten Deutschlands zugegebenermaßen schwer. Paradoxe Weise lernten die ehemaligen Staatsfunktionäre schneller (oder waren sie darauf vorbereitet?), wie man in ihrer beruflichen und politischen „Wendeentwicklung“ bis in die heutige Zeit hinein ablesen kann.

**„Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden.“**

Die Türen unserer Kirchen haben wir weiterhin offengehalten. Wir haben jedem, in der DDR-Zeit inaktivem Kirchenmitglied, auch den unter Druck ausgetretenen das Angebot unterbreitet, gemeinsam mit uns neu zu beginnen. Nur wenige haben diese Einladung bis heute angenommen. Prof. Wolf Krötke hat Recht wenn er sagt: „Sie sind in der DDR-Zeit in Scharen ausgetreten, wir werden sie aber nur einzeln zurückgewinnen können.

Die Vergangenheit soll und darf nicht unaufgearbeitet bleiben. Aber es soll nicht altes Unrecht mit neuem Unrecht vergolten werden.

Mit dem 9. November 1989 und dem Aufbruch ist der Neuanfang nicht abgeschlossen. Auch zwanzig Jahre danach gilt die Einladung mit uns nach dem Weg Gottes für uns Menschen gemeinsam zu suchen. Dabei werden wir unsere eigene Schuld und unser Versagen vor Gott ausbreiten können. Wir dürfen wissen, dass alles was uns bedrückt, Jesus auf sich nehmen will, damit wir frei werden können für einen Neuanfang. Der Weg zu Gott und seiner Kirche steht jedem offen und wir werden uns nicht anmaßen, Türwächter oder Platzanweiser sein zu wollen.

**„Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“**

Jedem Neuanfang geht erst einmal ein Abschied voraus. Wir weinen dem Staatssystem DDR keine Träne nach. In der Auseinandersetzung zwischen Vergangenheit und Gegenwart leuchten manchmal Dinge auf, die einem im Nachhinein als „besser“ oder gerechter geregelt erscheinen. Sie werden dann mit einem Glorienschein versehen. Nur waren vor 1989 diese scheinbar sozialer geregelten Dinge im Zusammenleben der Menschen erstens vordergründig und zweitens eben nicht einzeln zu haben, sondern nur im Paket mit den Unzulänglichkeiten, der Unfreiheit und dem Überwachungs- und Ausgrenzungssystem.

Manche der heute „Unzufriedenen“, geben ihrem Protest darin Ausdruck, dass sie die demokratische Gesellschaftsordnung pauschal verunglimpfen, aus einer Protesthaltung heraus Parteien aus dem linken oder rechten Spektrum ihre Stimme geben oder den Wahlen, die sie aus der DDR-Zeit nur als Farce kennengelernt haben, fern bleiben. Ein solches Verhalten negiert die Lehre aus den Tagen der Massendemonstrationen im Oktober 1989. Wir können nur etwas bewegen - auch auf den ersten Eindruck Unumstößliches -, wenn wir uns einbringen und mitgestalten. „Das Böse mit Gutem“ oder das Ungerechte mit Gerechterem überwinden.

Die Worte aus dem Römerbrief mahnen uns heute Lebende, die Probleme im gesellschaftlichen Zusammenleben und vor allem die benachteiligten Menschen nicht zu vergessen.

**Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden.“**

Wir stehen heute nach wie vor in der Gefahr nur an uns selbst zu denken, allein auf unser ganz privates Fortkommen zu achten und mit unserem Glauben auch Gott in den Wohnzimmerschrank einzuschließen.

Die Worte des Römerbriefes machten schon damals den Adressaten deutlich, dass es allen Grund gibt, voller Freude und Hoffnung zu sein. Aber wir haben auch Grund zum nachdenken, damit wir nicht in alte Fehler verfallen oder voll Übereifer unbedacht neue produzieren.

Wir finden in Christus das Fundament und den Ruhepol unseres Lebens. Darauf lässt sich hoffnungsvoll aufbauen, auch Sich-Nicht-Bewährendes abreißen und wieder neu anfangen.

**Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.“**

Liebe Schwestern und Brüder,

Die Plätze in verschiedenen Kirchen reichten in den Tagen vor dem 9. November 1989 nicht aus, um die Menschen zu fassen, die sich dort für den Gang auf die Straße stärken lassen wollten. Sie gaben in den Fürbittgottesdiensten ihren Forderungen und ihrer Angst eine Stimme und sie vergewisserten sich darin, dass von ihnen keine Gewalt ausgehen dürfe. Mit Kerzen in den Händen und dem unüberhörbaren Ruf „Wir sind das Volk“ wurde der Zusammenbruch eines dem Volk gegenüber verlogenen und nur durch ein Überwachungs- und Unterdrückungssystems am Leben erhaltenen Staatsregimes herbeigeführt. Endlich ging von deutschem Boden einmal ein friedvolles Signal für Veränderungen an die anderen Völker der Welt aus.

Die Besucherzahlen in den Kirchen Ostdeutschlands sind heute wieder auf das Normalmaß reduziert. Dabei hat sich die Botschaft, die aus ihnen heraus in die Welt getragen wurde, nicht verändert. Auch heute wollen wir Christen in der Nachfolge Jesu an der Seite der Menschen stehen, die bedrängt, ausgegrenzt und benachteiligt sind. Auch heute laden wir ein, nach dem Willen Gottes zu leben, einem Leben, das nachhaltig Frieden und Sinnhaftigkeit verheißt. Diese Botschaft klingt hinein in eine Welt, in der so viele andere Stimmen um die Gunst des „Verbrauchers“ Mensch konkurrieren.

Ich wünsche uns Menschen im Osten Deutschlands, dass wir das „Feuer“, die Begeisterung für Veränderungen, wie wir sie 1989 miterlebt und viele auch mitgetragen haben, nicht etwa mit Klagen, Wahlverweigerung oder pauschalen Verurteilungen von „denen da oben“ selber auslöschen, sondern aktiv fortführen.

Ihnen, unseren Geschwistern und Partnern in Westdeutschland wünsche ich, dass Sie sich dadurch anstecken und mit auf den Weg nehmen lassen, nach einem noch gerechterem und friedvollen Miteinander für alle Menschen zu suchen.

Das Überzeugendste sind seit der Zeit des Paulusbriefes an die erste christliche Gemeinde in Rom nicht die schönen oder aufrüttelnden Worte, sondern Worte, die mit dem Leben in Einklang stehen und dort für andere ablesbar sind.

So schenke uns Gott, dass an unserem Leben seine Verheißung für die Zukunft ablesbar wird, die nicht nur eine Zukunft allein für Christen sein soll, sondern für alle Menschen und unsere ganze Welt.

Amen